

Lukas 10,25–37: Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter

Predigt am 23. Oktober 2005 in der
Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen

Lesung

„²⁵Und siehe, ein Gesetzesgelehrter trat auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich tun, um das ewige Leben zu erben? ²⁶Und er sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Wie liest du? ²⁷Er aber antwortete und sprach: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft und mit deinem ganzen Denken, und deinen Nächsten wie dich selbst!« ²⁸Er sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tue dies, so wirst du leben! ²⁹Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Und wer ist mein Nächster?

³⁰Da erwiderte Jesus und sprach: Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho hinab und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und liefen davon und ließen ihn halbtot liegen, so wie er war. ³¹Es traf sich aber, daß ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er auf der anderen Seite vorüber. ³²Ebenso kam auch ein Levit, der in der Gegend war, sah ihn und ging auf der anderen Seite vorüber. ³³Ein Samariter aber kam auf seiner Reise in seine Nähe, und als er ihn sah, hatte er Erbarmen; ³⁴und er ging zu ihm hin, verband ihm die Wunden und goß Öl und Wein darauf, hob ihn auf sein eigenes Tier, führte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. ³⁵Und am anderen Tag, als er fortzog, gab er dem Wirt zwei Denare und sprach zu ihm: Verpflege ihn! Und was du mehr aufwendest, will ich dir bezahlen, wenn ich wiederkomme.

³⁶Welcher von diesen Dreien ist deiner Meinung nach nun der Nächste dessen gewesen, der unter die Räuber gefallen ist? ³⁷Er sprach: Der, welcher die Barmherzigkeit an ihm getan hat! Da sprach Jesus zu ihm: So geh du hin und handle ebenso!“ (Lukas 10,25–37)

Einleitung

Wir setzen die Reihe über die Gleichnisse heute mit diesem sehr bekannten Abschnitt fort. Der sogenannte „barmherzige Samariter“, von dem wir in unserem heutigen Text lesen, wird ja zu vielen passenden und unpassenden Gelegenheiten hervorgeholt, um als Anschauungsbeispiel für bestimmte Handlungen oder Denkweisen zu dienen.

Beim letzten Mal hatten wir bereits festgestellt, daß Jesus Christus bei seinen Gleichnissen über das Reich der Himmel inzwischen ein neues Kapitel aufgeschlagen hat. Bei den ersten Gleichnissen war es immer um die Frage gegangen, wie das Reich der Himmel zustande kommt und wie es sich im Lauf der Zeit entwickelt. Nun aber werden die inneren Eigenschaften des Reiches thematisiert: moralische, ethische Prinzipien, die das Zusammenleben im Reich Gottes hier auf Erden prägen und bestimmen sollen. Und diese Prinzipien oder Grundsätze verstehen wir nicht als „Eintrittskarte“ in das Reich, sondern im Gegenteil als Eigenschaften, die denen verliehen werden, die in dieses Reich hineinversetzt worden sind. Behalten wir das immer im Hinterkopf!

In unserem heutigen Text finden wir Jesus Christus im Gespräch mit einem Gesetzesgelehrten. Interessant, daß an dieser Stelle ausgerechnet von einem „Gesetzesgelehrten“ die Rede ist und nicht, wie allgemein üblich, von einem „Schriftgelehrten“. Wie ich finde, geschieht das nicht ohne Grund, und wir werden im weiteren Verlauf noch sehen, warum. Dieser Gesetzesgelehrte stellt Jesus eine Frage, und diese Frage bildet schließlich den Anlaß für das sogenannte „Gleichnis vom barmherzigen Samariter“. Wir wollen im folgenden drei Bereiche herausarbeiten:

1. Das Motiv des Gesetzesgelehrten
2. Das Motiv des Priesters und des Leviten
3. Das Motiv des Samariters

Das Motiv des Gesetzesgelehrten

Mit welcher Absicht tritt der Schriftgelehrte, der Gesetzesgelehrte, in unserem Text vor Jesus hin? Was will er von Jesus hören? Der Text redet gar nicht lange herum. Die Absicht des Gesetzesgelehrten wird uns gleich mitgeteilt: Er „versuchte ihn“ (Vers 25). Auch wozu er ihn versuchen wollte, wird uns gleich klar. Zunächst die Frage: „Meister, was muß ich tun, um das ewige Leben zu erben?“ Der Mann kannte das Gesetz Moses in- und auswendig, und er wußte genau, was die einzige Antwort war: Halte das Gesetz, so wirst du leben, aber verflucht sei ein jeder, der nicht alles tut, was im Gesetz geschrieben steht. Und wie erwartet bringt Jesus sofort das Gesetz zur Sprache: „Was steht im Gesetz geschrieben? Wie liest du?“ (Vers 26). Soweit keine Überraschung für den Schriftgelehrten, alles läuft genau nach Plan. Und als guter Schriftgelehrter, nein, als guter Gesetzesgelehrter antwortet er vollkommen richtig mit

den Worten, mit denen Jesus selbst das Gesetz zusammenfaßt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft und mit deinem ganzen Denken, und deinen Nächsten wie dich selbst!“ Die völlig richtige Antwort. Das bestätigt ihm Jesus, und er ermahnt ihn: „Tue dies, so wirst du leben!“ (Vers 28). So weit, so gut.

Aber jetzt offenbart sich das wahre Motiv des Gesetzesgelehrten. Was das Gesetz von ihm fordert, ist ihm selbstverständlich bekannt. Aber ihm ist auch bekannt: Er kann dieses Gesetz nicht halten! Wenn er das Gesetz beim Wort nimmt, muß er zugeben und bekennen, daß er es nicht halten kann. Aber was tut er nun? Versucht er sich selbst in Einklang mit dem Gesetz zu bringen, wie man es erwarten müßte? Nein, genau umgekehrt: Er versucht das Gesetz seinen eigenen Handlungen unterzuordnen und es an seine eigenen Vorstellungen anzupassen. Wenn das Gesetz etwa verlangt, den Nächsten zu lieben wie sich selbst, dann fragt der Gesetzesgelehrte: Wie kann ich diese Forderung so umdeuten, daß sie mit der Wirklichkeit meines Lebens übereinstimmt? Denn er „wollte sich selbst rechtfertigen“, und so fragte er: „Und wer ist mein Nächster?“ (Vers 29).

Gleiches gilt für uns heute immer noch. Sicher treten wir Jesus heute nicht leibhaftig gegenüber, denn er ist nicht mehr hier auf Erden, sondern im Himmel zur Rechten seines Vaters. Aber sein Wort ist nach wie vor hier. Wenn wir also sein Wort hören oder darin lesen, was beabsichtigen wir dann? Wollen wir etwas lernen? Wollen wir uns an diesem Wort prüfen, uns von ihm messen lassen und uns gegebenenfalls neu an diesem Wort ausrichten? Oder ist es ganz anders: Suchen wir im Wort Gottes vielleicht nachträglich eine Bestätigung oder Rechtfertigung für bestimmte Gedanken oder Handlungen? Versuchen wir das Wort Gottes, und damit Gott selbst, zu unserem Erfüllungsgehilfen zu machen?

Beispiele gäbe es unzählige. „Du sollst nicht stehlen“, heißt es zwar, aber was ist schon Diebstahl? Ist es wirklich Diebstahl, wenn ich einem Reichen etwas wegnehme? Der hat doch trotzdem noch genug! – Ist es wirklich so schlimm, Frauen als Leiter in der Gemeinde zu haben? Die Schrift spricht doch an anderer Stelle davon, daß in Christus keine Unterschiede mehr sind! ... Die Bestrebung ist immer die gleiche: Wie bekomme ich es hin, daß die sündige Wirklichkeit irgendwie vom Wort Gottes gutgeheißen wird?

So ist es auch bei dem Gesetzesgelehrten in unserem Text. Er weiß, daß er seinen Nächsten nicht so liebt, wie das Gesetz es ihm sagt. Darum muß er irgendwie versuchen, diesen Begriff des „Nächsten“ neu zu belegen. Und für einen Gesetzesgelehrten gibt es natürlich nur eine Definition: Mein Nächster ist selbstverständlich ein Israelit wie ich, der sowohl von Abraham abstammt als auch an den überlieferten Traditionen der Pharisäer und Schriftgelehrten festhält. Alle anderen stehen mir sehr fern, mit allen anderen will ich nichts zu tun haben. Mit anderen Worten: Ich lege selbst fest, wer mein Nächster ist und wer nicht.

Wie reagiert der Herr Jesus Christus darauf? Er antwortet mit einem Gleichnis. Ein Gleichnis, das die Frage beantwortet: Wie ist das Gesetz Gottes, das uns Regel und Richtschnur für unser Leben im Reich der Himmel ist, an dieser Stelle zu verstehen? Wer ist mein Nächster?

Das Motiv des Priesters und des Leviten

Wiederum wird eine allseits bekannte Szene geschildert. Ort der Handlung ist diesmal die Straße zwischen Jerusalem und Jericho. Eine Straße von den Höhen Zions hinab ins Tiefland am Toten Meer, fast ein Gebirgspfad, aber durchaus stark frequentiert von Reisenden auf dem Weg von und nach Jerusalem.

Die Landschaft, durch die die Straße führte, und die Art der Menschen, die auf der Straße reisten, brachten es mit sich, daß dies ein lohnender Ort für Räuber war. Das war in der Wirklichkeit so, und das wird hier im Gleichnis aufgegriffen. Ein Mensch ging diese Straße, von Jerusalem kommend, und er fiel Verbrechern in die Hände, die nicht nur sein Geld raubten, sondern auch seine Kleider, und ihn anschließend fast totschiessen und liegen ließen.

Wer dieser Mensch war, wird uns nicht berichtet, ob er ein Israelit war oder ein Samariter oder ein Angehöriger eines anderen Volkes. Wir erfahren nicht, was er in Jerusalem getan hatte, was seine weiteren Absichten waren, wir erfahren nicht, ob er Reichtümer mit sich führte oder nicht. All das mag für unsere Neugier interessant sein, aber ist für das Gleichnis ganz ohne Belang. Die eigentliche Handlung des Gleichnisses beginnt nämlich erst an der Stelle, als dieser Mensch halbtot am Straßenrand liegt.

Dem Ort des Verbrechens näherte sich nun ein Priester. Wir lesen, daß er die Straße „hinabzog“ (Vers 31), daraus können wir schließen, daß er gerade auf dem Rückweg von Jerusalem war, wo er vermutlich bestimmte Dienste im Tempel verrichtet hatte. Er erblickte den Geschundenen von weitem. Von weitem sah er, was los war. Aber was tat er? Er wechselte die Straßenseite und machte, daß er weiterkam. Ebenso handelte auch ein Levit, der auf der Straße entlangging: Er sah ihn und ging auf der anderen Seite in einem großen Bogen an ihm vorbei (Vers 31).

Halten wir hier einmal inne. Wurde in diesem Abschnitt nicht dem Gesetzesgelehrten der Spiegel vorgehalten? Wurde nicht auch uns hier soeben der Spiegel vorgehalten? Diese Begebenheit im Gleichnis ist eine Anklage an jeden, der fragt: Wer ist denn mein Nächster? Der Priester, der vorüberging, kannte das Gesetz sicher sehr genau. Der Levit, der vorüberging, ebenso. Aber sie versuchten, der Forderung auszuweichen. Vielleicht war jemand von uns schon einmal in einer ähnlichen Situation: Wir bemerken, daß jemand sich in einer mißlichen Lage befindet, wir könnten hingehen und unsere Hilfe anbieten, aber wir tun es nicht.

Warum nicht? Welche Ausreden fallen uns ein? Welche Ausreden wären dem Priester und dem Leviten eingefallen, hätte man sie gefragt?

„Ich habe keine Zeit, mich um den Mann zu kümmern, ich habe noch andere Verpflichtungen. ... Hier sind so viele Leute in der Gegend, irgendeiner wird ihm bestimmt helfen. ... Ich habe nichts bei mir, womit ich ihm helfen könnte – kein Verbandszeug, keine Medizin, nichts. Gute Worte allein werden hier nicht weiterhelfen. ... Ich kenne mich mit solchen Situationen nicht aus, sicher werde ich etwas falsch machen und alles wird nur noch schlimmer. Dann lasse ich lieber gleich die Finger davon. ... Vielleicht ist er schon tot, das soll ja in dieser gefährlichen Gegend häufig vorkommen. Dann kann ich ohnehin nichts mehr für ihn tun. ... Wahrscheinlich ist das gar kein Israelit, sondern bloß ein unreiner Heide. Um den ist es nicht schade, und ich will mich nicht unnötig beschmutzen. ...“

Vielleicht waren das die Gedanken, die den beiden, die die Hilfe verweigerten, durch den Kopf gingen. Und das alles, um der Forderung des Gesetzes auszuweichen, das sagt: Liebe deinen Nächsten, und statt dessen zu behaupten: Das ist nicht mein Nächster, und ich habe folglich keinerlei Verpflichtung ihm gegenüber. Es ist sehr bezeichnend, daß gerade diese beiden, die im Tempel durch die verschiedenen Zeremonien und Praktiken die unverdiente Gnade und Liebe Gottes vermitteln sollten, im „wirklichen Leben“ nichts davon zeigten.

Das Motiv des Samariters

Der Ausgeplünderte lag also noch genauso elend am Straßenrand wie vorher. Zwei mögliche Helfer waren bereits vorübergeeilt. Ein Priester, ein Levit ... beide hatten nichts unternommen. Beiden fehlte der Blick für die Not des Nächsten. Was sollte man jetzt noch erwarten? Wenn schon diese beiden herausragenden Diener der Barmherzigkeit nichts tun, dann sind Hopfen und Malz verloren. Das wäre die formalistische, weltliche Sicht auf die Lage. Aber wir haben es mit einem Gleichnis auf das Reich der Himmel zu tun. Und im Reich der Himmel gelten weltliche Maßstäbe nur bedingt.

Jetzt näherte sich nämlich eine dritte Person: ein Samariter. Warum Jesus in seinem Gleichnis ausgerechnet den Samariter einführt, liegt auf der Hand. Die Samariter waren das meistverachtete Volk jener Zeit und Gegend. Sie waren eigentlich eine Mischbevölkerung, die in der Zeit nach der Wegführung aus zurückgebliebenen Israeliten und den heidnischen Bewohnern Kanaans hervorgegangen war. Wenn es nun zur Zeit Jesu unter den linientreuen Juden einen Inbegriff der Unreinheit, eine Zielscheibe der Verachtung und des Hasses gab, dann waren das die Samariter. Um auf unseren Gesetzesgelehrten zurückzukommen: Als er die Frage stellte: „Wer ist mein Nächster?“, da dachte er an alle möglichen Leute und Klassen und Völker, aber an eine Gruppe ganz bestimmt nicht: die Samariter.

Dieser Samariter handelte nicht so wie der Priester und der Levit vor ihm. Er wechselte nicht schnell die Straßenseite und blickte angestrengt in die entgegengesetzte Richtung. Nein, er hatte Erbarmen. Und das war nicht bloß eine Gefühlsregung, die wohl auch die beiden anderen verspürt, aber zur Seite geschoben hatten. Nein, er zeigte Erbarmen in der Tat. Er hatte sicher keine große Apotheke bei sich, sondern nahm von seinen Kleidern, um dem Verletzten die Wunden zu verbinden, er nahm Öl und Wein aus seinem Proviant oder vielleicht aus der Ware, die er mitführte, um sie provisorisch zu versorgen, dann setzte er ihn auf seinen Esel und lief selbst nebenher bis zur nächsten Herberge, wo er ihn die ganze Nacht hindurch weiter pflegte.

Kein Gedanke an andere Verpflichtungen, an andere Helfer, an mögliche Fehler, an eigene Entbehrungen oder gar an eine Unwürdigkeit des Hilfsbedürftigen. Dieser Mann unternahm wirklich alles, was nötig war. Und als er am nächsten Tag weiterzog, da gab er dem Wirt Geld und den Auftrag, sich weiter um ihn zu kümmern, alle weiteren Kosten solle er ihm, dem Samariter, in Rechnung stellen. Alles, was man von Priester und Leviten erwartet hätte, und noch viel mehr tat dieser wildfremde, verachtete Samariter.

Diese ganze Schilderung diente als Antwort auf die Frage des Gesetzesgelehrten: „Wer ist mein Nächster?“ Und am Ende seines Gleichnisses wendet sich der Herr Jesus wieder dem Gelehrten zu und stellt ihm eine Gegenfrage: „Welcher von diesen Dreien ist deiner Meinung nach nun der Nächste dessen gewesen, der unter die Räuber gefallen ist?“ (Vers 38). Beachten wir: Er kehrt die Fragestellung um! Er betrachtet die Frage nach dem Nächsten aus der entgegengesetzten Richtung. Die Frage, die wir uns stellen sollen, lautet nicht mehr: „Ist dieser Mann mein Nächster?“, sondern: „Bin ich der Nächste dieses Mannes?“ Und auf diese Frage kann es nur eine Antwort geben.

Der Gesetzesgelehrte antwortet fast etwas ausweichend. Und auch das ist bezeichnend. Er antwortet nicht: „Der Samariter war sein Nächster“. Nein, seine Antwort lautet: Sein Nächster war „der, welcher die Barmherzigkeit an ihm getan hat“ (Vers 37). Indem er es vermeidet, das widerwärtige Wort „Samariter“ in den Mund zu nehmen, enthüllt er ungewollt den Grundsatz, daß „der Nächste“ sich eben nicht über einen Katalog äußerlicher und innerer Werte und Eigenschaften definiert, der zentral festgelegt ist und den ich im Bedarfsfall zu Rate ziehe. Die biblische, dem Gesetz entsprechende Definition lautet, daß der Nächste immer derjenige ist, der in einer beliebigen Situation auf den Plan tritt. Es ist immer der, der meinen Weg kreuzt, der, mit dem ich zu tun habe. Völlig egal, was es für ein Mensch ist: In dem Moment, da er meinen Weg kreuzt, ist er *mein* Nächster und bin ich umgekehrt *sein* Nächster. Und sofort greift die Forderung des Gesetzes: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!

Manche Leute zeigen sehr viel „Nächstenliebe“, vor allem dann, wenn die Nächsten in Wirklichkeit eher „Fernste“ sind. Ein Scheck für ein anonymes Urwalddorf ist schnell und

ohne Mühe ausgestellt, er beruhigt das Gewissen ungemein und bietet guten Anlaß, sich auf die Schulter zu klopfen, vor allem gegenüber anderen. Und wenn dann der Bedürftige in der Nachbarschaft oder gar in der Gemeinde vor uns steht, dann schauen sie weg und wechseln schnell das Thema. Vielleicht sind wir schon so überreizt und übersättigt, daß nur noch tiefstes Elend in fernen Ländern uns von den Sitzen reißt, wir aber die Not in den eigenen vier Wänden, vor allem auch geistliche Not, nicht mehr wahrnehmen. Ja, auch geistliche Not gilt es zu lindern, zumal im Reich der Himmel!

In solcher Weise Barmherzigkeit zu zeigen, ist im Reich der Himmel keine lästige Pflicht, die man einmal im Jahr zu Weihnachten erledigt. Sie ist eine lebendige Eigenschaft dieses Reiches, ebenso wie – wir hatten es beim letzten Mal gesehen – die Vergebung. Ohne sie kann es kein Reich der Himmel geben. Warum nicht? Weil sie Früchte der Erlösung sind, die uns in dieses Reich hineinversetzt hat. Indem wir Barmherzigkeit tun, zeigen wir uns als Kinder unseres Vaters.

Denn Gott ist es, der barmherzig ist. Als wir nicht halb tot, sondern ganz tot dalagen, hat er sich über uns erbarmt, er hat uns ein neues Leben geschenkt in seinem Sohn Jesus Christus, er hat alle unsere Gebrechen geheilt, unsere Wunden abgewaschen, uns vollkommen gereinigt im Blut seines Sohnes. Er wacht über uns und bringt uns sicher ans Ziel: in sein himmlisches Reich. Der Samariter im Gleichnis steht stellvertretend für jeden im Reich der Himmel, aber gleichzeitig ahmen er und damit wir alle damit in ganz geringem Maße das nach, was der Herr an uns getan hat.

So wie beim letztenmal der böse, geldgierige Knecht sich daran hätte erinnern sollen, welch große Erlösung sein Herr ihm geschenkt hatte, so hätten im heutigen Gleichnis der Priester und der Levit an die große Barmherzigkeit denken sollen, die Gott ihnen bewiesen hatte und die sie ja regelmäßig im Tempel zelebrierten. Der Samariter tat es, auch wenn er von all dem sicher weitaus weniger Ahnung hatte als die anderen. Aber daß Gottes Werk an uns zwingend Früchte hervorbringt, daran soll das Handeln des Samariters uns erinnern. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, denn damit zeigst du, daß du Gott liebst!